

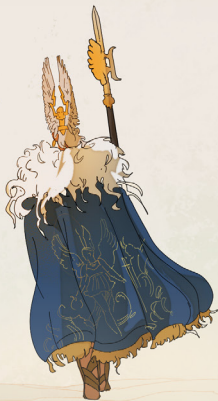


IV
DIABLO
LORD OF HATRED

AUF DEN
SCHWINGEN
DES ALPTRAUMS



ADREONA



VON
JONATHAN MABERRY



GESCHICHTE
JONATHAN MABERRY

ILLUSTRATIONEN
KIRSEEL

LEKTORAT
MEGAN WALKER

DESIGN
SOPHIE ERB

KÜNSTLERISCHE LEITUNG
ALEX CRESWICK

LORE-BERATUNG
IAN LANDA-BEAVERS

KREATIVE BERATUNG
MATT BURNS, CASSIEL CHADWICK,
CHLOE FRABONI, ZAVEN HAROUTUNIAN,
DAVID LOMELI

PRODUKTION
HANNAH MATTISON, BRIANNE MESSINA,
TAKAYUKI SHIMBO, JT TORREA, TRACY WANG

ÜBERSETZUNG
GERALD HINTERMAIER, MARTINA THISSEN



© 2026 Blizzard Entertainment, Inc., Blizzard und das Logo von Blizzard Entertainment sind in den USA und/oder anderen Ländern Marken oder eingetragene Marken von Blizzard Entertainment, Inc. Herausgegeben von Blizzard Entertainment.

Diese Geschichte ist frei erfunden. Die Namen, Charaktere, Orte und Vorkommnisse entstammen entweder der Phantasie des Autors oder des Künstlers oder werden fiktiv genutzt. Jede Ähnlichkeit zu lebenden oder toten Personen, Unternehmen, Ereignissen oder Örtlichkeiten ist rein zufällig. Blizzard Entertainment hat keine Kontrolle über Webseiten von Autoren oder Dritten und übernimmt keine Verantwortung für deren Inhalte.



Höret mich an, denn ich bin die Orakelkönigin. Es ist mein Privileg zu wissen, was ist, was war und was sein wird.

Träume sind die Pforten zum schlafenden Geist, jenem dunklen Ort, an dem geschlossene Fenster und verriegelte Gänge die Wahrheit nicht am Eintreten hindern können.

In Träumen planen und hoffen wir, intrigieren und glauben wir ... und wenn wir aufwachen, denken wir, wir hätten jedes Dilemma gelöst, Geheimnisse über uns selbst gelüftet.

Oh, wie sich das Universum an solchem Glauben ergötzt. Als könne die Melodie eines hoffnungsvollen Träumers der Realität ihren Willen aufzwingen.

Doch nicht in Träumen werden Wahrheiten enthüllt. Nein. In den verstaubten Korridoren der Alpträume warten sie darauf, gefunden zu werden.

Doch dies hat einen Preis.

Oh ja, solch einen hohen Preis ...





ADREONA

Um Trost zu finden, hatte sich Adreona einen Großteil ihres Lebens durch einen Sturm von Speeren gekämpft. Jetzt, als Kriegerin und Königin, besaß sie endlich, was Stahl und Blut ihr eingebracht hatten.

Frieden.

Sie spazierte durch ihre Hauptstadt, die kühle Meeresbrise im Gesicht. Die Menschen sahen sie und hielten inne – nicht nur, um sich zu verbeugen, sondern auch, um sie zum Dank für all das anzulächeln, was sie getan hatte.

Sie liebten ihre Königin, und ihre Königin liebte sie. In den Tavernen sangen sie von ihrer Tapferkeit, ihrem Mut. Beim Spazieren fühlte sie das Gewicht ihres Speers und – nicht zum ersten Mal – wie bleiern er geworden war. Die Zeit hatte sich an sie herangeschlichen. Sie schrumpfte ihren Körper und verlieh jener Waffe Gewicht, die sich einst in ihren Händen wie ein Zauberstab aus Mondlicht angefühlt hatte.

Ein kleines Mädchen stürmte aus einem Marktstand. Sie hielt einen reifen roten Apfel – dick und saftig – in ihren rosigen Händen und bot ihn Adreona an.

„Ein Geschenk für unsere geliebte Königin?“, stammelte sie gar entzückend.

Adreona beugte sich herab, nahm den Apfel, segnete das Kind und genoss den Stolz und die Freude des Mädchens, als sie einen Bissen nahm.

Als sie aber zurück zum Palast ging, verlor ihr Herz langsam seine Leichtigkeit. Mit jedem Schritt schmerzte etwas anderes und erinnerte sie an alle Zehnten, die sie an ihr Königreich abgegeben hatte. Ob wohl alle Königinnen vor ihr diese Last gefühlt hatten?

Sie zog sich früh zurück, nahm einen Schlaftrunk ein und bereitete sich auf einen langen Schlaf vor in der Hoffnung, jener Schlaf würde die Zweifel wieder zurück in ihre finsternen Winkel drängen.



Der Schlaf war aber eine Pforte, die sie zu einem noch finsternerem Ort trug.

In der Ferne hörte sie eine Schildmatrone ihren Namen rufen. Die Stimme der erfahrenen Offizierin war mit Angst erfüllt, was die Königin erschrocken herumfahren ließ.

„Was ist geschehen?“

„Meine Königin“, rief die Schildmatrone und zeigte auf den Balkon des Zimmers.

„Sie sind im Schutze der Dunkelheit gekommen.“

Sie.

Adreona stützte sich auf das Balkongeländer und starrte mit Schrecken auf den Anblick in der Bucht. Segel. Dutzende Segel. Nein, hunderte. Schwarze Lateinersegel mit einem brennenden Schädel.

„Piraten, meine Königin“, keuchte die Frau.

„Nein“, erwiderte Adreona. „Das sind keine Piraten ...“

„Was dann? Sie haben die Flagge des Todes gehisst. Wie lauten Eure Befehle? Soll ich mich ihnen stellen? Oder ... suchen sie Zuflucht vor den Stürmen? Ist es das? Schutz in unserem Hafen, bis die Stürme vorübergezogen sind?“

Adreona schüttelte den Kopf. Sie war unentschlossen.

Wenn sie sich nicht irrte, war Diplomatie zwecklos. *Nenn es bei seinem Namen*, sagte sie sich. Die Wahrheit war immer eine ihrer größten Stärken gewesen. Nicht ausweichen oder beschönigen. Dies waren *seine* Segel.

Der Tod war in ihre Bucht gesegelt.

Und dennoch konnte sie nicht seinen Namen nennen. Nicht einmal in ihren Gedanken.

Sie drehte sich um und berührte die Schildmatrone an der Schulter. „Verbarrikadiert die Zugänge zur Stadt. Alarmiert die Bewohner, aber macht es leise. Vermeidet großes Aufsehen, aber rüstet alle mit Speeren aus. Schnell jetzt!“

Die Schildmatrone starrte einen kurzen Augenblick ungläubig und fuhr dann herum und rannte los, ihren Offizierinnen Befehle zurufend.

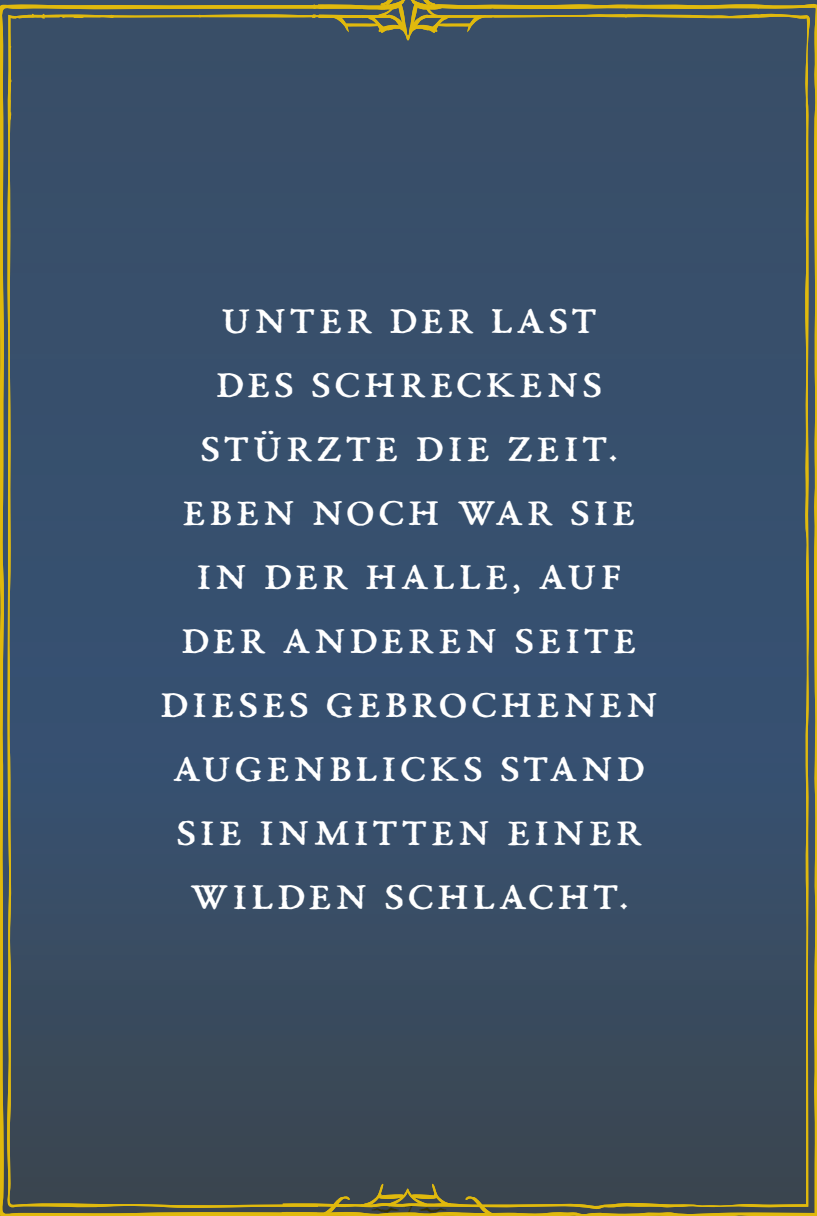
Gehilfinnen eilten mit Adreonas Rüstung herbei, und sie streckte ihre Arme aus, ihre Miene stählern und grimmig, als ihr die Teile angelegt wurden. Beinschienen und Stulpen, Kürass und Helm. Und ihr Speer.

Der mächtige Dorn von Skovos, von Königin zu Königin weitergegeben. Blut war seinen Schaft hinuntergeflossen, und Adreona selbst hatte mit dieser Waffe Menschen wie Monster, Soldaten wie Dämonen getötet.

Mit angelegter Rüstung schritt sie schließlich aus dem Raum und die Wendeltreppe hinunter. Ihre Streitkräfte erwarteten sie bereits, ihre Speere silbern glitzernd vor Zuversicht.

Adreona nickte ihnen zu.

„Wir werden belagert“, verkündete sie. „Dieser Feind wird keinen Schritt weichen. Keinen. Sie sind nicht hier, um zu erobern, sondern um zu vernichten.“



UNTER DER LAST
DES SCHRECKENS
STÜRZTE DIE ZEIT.
EBEN NOCH WAR SIE
IN DER HALLE, AUF
DER ANDEREN SEITE
DIESES GEBROCHENEN
AUGENBLICKS STAND
SIE INMITTEN EINER
WILDEN SCHLACHT.

Ihre Geste bei diesen Worten schloss alles und jeden im Land ein.

„Der Tod ist zu uns geeilt, meine Schwestern“, sagte sie grimmig. „Zeigen wir ihnen, wie viel jeder Tropfen Amazonenblut wert ist.“

Diese alten Worte waren in lange vergangenen Schlachten gesprochen worden, aber sie sah, wie sie die jüngeren Speerjungfern aufrichteten, wie sie ein Feuer in ihren Augen entzündeten.

Doch als sie ihren Speer zog, sah sie leichte Zweifel in den Gesichtern ihrer erfahrenen Anführerinnen flackern. Sie sahen ihren Kampf mit der Waffe, wie schwer ihre Rüstung ihr war. Ihre Gesichter waren bleich, doch sie zwangen sich zur Aufmerksamkeit.

Gemeinsam stürmten sie hinaus, um dem Feind zu begegnen.

Unter der Last des Schreckens stürzte die Zeit. Eben noch war sie in der Halle, auf der anderen Seite dieses gebrochenen Augenblicks stand sie inmitten einer wilden Schlacht. Alles ging schnell, doch Adreona fühlte den vertrauten Schmerz in ihren Gliedern, der von stundenlangen Kämpfen kam.

Stunden.

Ihre Arme waren so schwer, und obwohl ihr Speer bis zum Schaft rot gefärbt war, fühlte er sich langsam und schwerfällig an. Zu lang. Zu schwer. Selbst der Griff fühlte sich in ihren Händen merkwürdig an.

Um sie herum wütete eine Schlacht mit Stahl und Feuer.

Und die Toten.

Um sie herum türmten sich die Leichen, keine von ihnen in einem Stück, sondern jede zu einem roten Alptraum zerfetzt und zerfleischt. Sie suchte unter ihnen nach den schwarz gekleideten Matrosen mit dem Schädel auf der Rüstung, und es waren viele. Doch unter den Toten waren mehr Amazonen als Feinde.

Viel mehr. Ihre Kriegerinnen waren für die Schlacht geboren, und alle von ihnen waren durch Meere aus Blut gewandert. Wie konnten sie so fallen? Es war falsch. Es war Irrsinn. Und Adreona fühlte die Welt um sich herum zerbrechen.

Der Schlachtenlärm hatte sie halb betäubt. Das ... oder ihre Sinne ließen sie im Stich. Auch ihr Verstand schwand.

Eine ihrer Anführerinnen, eine erfahrene Kriegerin, kniete auf dem Boden, ihre Hände auf eine tödliche Wunde an ihrem Bauch gepresst. Sie blickte mit einer seltsam verwirrten Miene hoch zur Königin.

„Warum, meine Königin“, fragte sie flehend. „Warum haben wir angegriffen?“



„Was ...?“ fragte Adreona.

„Sie waren nur auf der Durchreise. Warum haben wir ...?“ Und bevor sie die Frage zu Ende stellen konnte, starb sie.

Adreona taumelte zurück und drehte sich um, nur um sich noch mehr Amazonen gegenüber zu sehen, auf dem Boden liegend, ihre Körper zerhackt in einem blutroten Gemetzel.

Dann fiel ein Schatten über Adreona, und die Königin wandte sich ihm zu und sah einen schwarz gekleideten Mann. Auf seiner Brust war ein Symbol – doch nun, da sie es aus der Nähe sah, erkannte Adreona auf seiner Brust einen Pelikan mit ausgebreiteten Schwingen, der sich vor der Morgensonne in die Lüfte erhob. Kein hasserfüllter Mörder, sondern ein Händler.

Er hielt einen tropfenden Krumsäbel in der Hand, und sein Gesicht war von Wut, Schmerz und Verwirrung gezeichnet.

„Königin Adreona“, sprach er sie an, „warum habt Ihr das getan? Wir kamen in Frieden, wollten unsere Waren anbieten, und Ihr habt uns überfallen. Hat Euch jegliche Vernunft verlassen? Einst wart Ihr eine große Königin – stark, aber gerecht. Was ist aus Euch geworden? Hat das Alter Euch Eurer Vernunft beraubt?“

Sie blickte nach unten auf den Speer in ihrer Hand und schrie vor Schrecken auf. Der Schaft war gebrochen, die Klinge abgeschlagen. Doch schlimmer, viel schlimmer: Die Hand, die ihn hielt, war alt und verkümmert. Eine vom Alter gezeichnete Hand, nicht die einer Kriegerin.

„Wir kamen in Frieden“, knurrte der Seemann, „aber Ihr habt den Krieg gewählt. Dann soll es Krieg sein. Wenn es hier keinen Frieden gibt, wenn Ihr nur Krieg zu bieten habt, dann werden wir *nehmen*, was wir brauchen, und nennen es gerecht. Ihr habt den ersten Tropfen Blut vergossen, doch den letzten vergießen wir.“

„Nein ... Ich ...“

„Genug der Worte“, fauchte er und erhob seine Waffe. „Ihr habt Euer eigenes Volk verraten, als Ihr diesen Krieg erzwungen habt. Jeder Tropfen seines Blutes klebt an Euren Händen. Und damit alle wissen, dass Skovos von Verrat verpestet ist, werden wir diese Stadt dem Erdboden gleichmachen. Wir werden wie ein Sturm durch Eure Inseln fegen und dieses Böse vernichten, indem wir seine Quelle auslöschen. Ihr seid eine gefallene Königin, schwach und verräterisch, und wir werden Euch aus den Folianten der Geschichte tilgen.“

Adreona taumelte zurück und versuchte, ihren zerbrochenen Speer zu erheben. Um sie herum fielen Amazonen. Und selbst bei ihrem letzten Atemzug blickten sie sie vorwurfsvoll und voll enttäuschter Hoffnung an. Ihre Zungen sprachen ihren Namen, doch nicht länger als Schlachtruf, nicht länger voller Liebe. Sie sprachen ihn als Fluch. Sie hatte sie im Stich gelassen, und sie würden sie im Tod verdammen.

Ihr Speer war zu schwer, und selbst, wenn sie ihn hätte hoch genug heben können, hätte ihr die Kraft gefehlt, um den Hieb zu parieren. Der Krummsäbel traf sie und stieß sie zurück, worauf sie schreiend erwachte.

Adreona fiel fast aus ihrem Bett, ihr Herz pochend, ihre Kehle verkrampft, als sie zu atmen versuchte.

Sie drehte sich um und starrte zum Fenster. Sonnenlicht strömte durch die wallenden Vorhänge. Die Königin neigte den Kopf und lauschte.

Kein Gebrüll. Keine Schwerter, die auf Schilde einhieben. Keine Todesschreie.

„Ein Traum ...“, keuchte sie, als sie sich abwandte. „Nichts als ein Traum.“

Doch ein Geräusch ließ sie wieder aufblicken. Da, auf dem Fenstersims, saß eine Krähe mit flatternden Federn. Uralt, mit dünnen Federn und Augen, die sie an- und durch sie hindurchblickten. Augen, die in sich jede Angst, jedes Geheimnis, jedes Fragment eines prophezeiten Alptraums zu tragen schienen.

„Nein ...“, flüsterte sie.

Die Krähe starrte sie nur mit unergründlichen schwarzen Augen an.



Und so seht ihr.

Niemand, weder Gelehrte noch Königin oder Krieger, ist wahrlich im Besitz der eigenen Seele. Niemand ist frei von den Konsequenzen des Wissens. Wir alle werden von unseren Taten verfolgt. Jede Wahl, die wir getroffen haben, hat uns unseren eigenen Weg vorangetrieben. Jede Entscheidung, selbst, wenn wir von ihrer Richtigkeit überzeugt sind, schneidet wie ein Messer. Durch diese Wunden sickert unsere Hoffnung, unsere Reinheit, wie Blut aus uns heraus. Mit jeder Wunde öffnen wir unser Fleisch und Blut der Verderbnis.

Und doch ...

Manch ein Verstand lässt sich nicht so einfach verderben. Ob dies nun gut oder schlecht ist ... wer kann es sagen?

Ich erwache aus meinen eigenen Träumen ... meinen eigenen Alpträumen. Mein Blick wendet sich vom Schrecken ab, und doch kann ich ihn noch immer sehen. Ich weiß noch immer davon. Die Worte taumeln mir über die Lippen.

„Etwas kommt“, sage ich. Und in den Bäumen draußen kreischen tausend Nachtvögel vor Furcht auf. „Etwas ... Schreckliches kommt ...“

ÜBER DEN AUTOR

JONATHAN MABERRY ist „*New York Times Bestseller*“-Autor, fünfmaliger Gewinner des Bram Stoker Awards, viermaliger Gewinner des Scribe Awards, Gewinner des Inkpot Awards und Autor von mehr als fünfzig Romanen sowie Herausgeber von dreißig Anthologien. Er ist außerdem Comibuchautor, Poet, Executive Producer und Lehrer für kreatives Schreiben. Seine „*V-Wars*“-Bücher wurden zu einer Netflix-Serie gemacht, sein Roman *Rot & Ruin* wird in Zusammenarbeit mit Alcon Entertainment verfilmt und seine „*Joe Ledger*“-Thriller werden von Chad Stahelski, dem Autor der „*John Wick*“-Filme, zu einer Serie umgesetzt. Er schreibt unter anderem Horror, Sci-Fi, Fantasy, Abenteuer und Thriller. Er ist Präsident der International Association of Media Tie-in Writers und Herausgeber des *Weird Tales Magazine*. Ihr findet ihn unter jonathanmaberry.com.